

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.50 Mk., für 1 Monat 75 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt 1, Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 14. Mai.

Die Bedeutung der Wohnungsfrage und der Wohnungspolitik springt in die Augen. Einen Beitrag zu diesem wichtigen Kapitel der Sozialzustände liefert unser Budapest — Mitarbeiter. Er schreibt uns unterm 12. Mai:

Seit fünfzehn Jahren ist die Frage der überfüllten Wohnungen in Budapest auf der Tagesordnung. Seit anderthalb Jahrzehnten werden in den verschiedenen Stadtteilen im Dunkel der Nacht wahre Heerzügen veranstaltet auf die verschiedenen Massenquartiere. Besonders in den Wintermonaten, wo Mutter Grün keine Zufluchtsstätte bietet, sind die Räumungen der Massenquartiere im Schwange. Mit welchem Erfolge? Die Schlafgänger werden in die nächtliche Kälte hinausgetrieben, die behördliche Kommission entfernt sich, der Eigentümer, der aus seinem Massenquartier sechs- und achtmal soviel Einnahmen erzielt, als ein Zinshaus im vornehmsten Viertel abwirft, bekommt ein Strafmandat. Und am nächsten Abend stellen sich die Fortgejagten wieder ein und tauschen ihre Gedanken aus über eine Gesellschaftsordnung, die die Behörden anweist, friedliche Schlafler in die Nachtkälte hinauszustößen und schlafen endlich ein im Bewußtsein, in den nächsten Wochen von den behördlichen Organen nicht belästigt zu werden.

Alle Beteiligten haben sich bereits eingelebt in dieses System. Die Schlafgänger sind froh, eine Schlafstätte zu besitzen; die Behörden schmelzen im Bewußtsein erfüllter Pflicht, stolz zeigen sie auf die Ausweise der entleerten Massenquartiere und der Strafmandate. Die Eigentümer dieser Behausungen aber empfinden die Besuche und Strafmandate wie das Summen einer zudringlichen Fliege, die Geldstrafen sind eben nur die Regiekosten des Geschäftes. Und was für ein Geschäft ist dieses Vermieten! Der Eigentümer eines Kellerraumes in einer verkehrsreichen Straße hat den hartgestampften Boden mit Sireu bedeckt, den Raum für je einen Schlafler mit der Kreide abgemessen und läßt sich für eine Schlafstelle 10 Kreuzer, ca. 17 Pfennige, bezahlen. Da er, nach seiner Mitteilung, das Glück hat, immer alle Schlafräume belegt zu haben, erzielt er nach seinem mäßig großen Keller allnächtlich eine Einnahme von 10 Gulden, d. i. 16 Mk. 66 Pfg. Wie ersichtlich ernährt der Keller den Mann reichlich.

Dabei gehören diese Schlafgänger noch nicht zum Lumpenproletariat, denn dieses ist selten in der Lage, eine Schlafstätte zu bezahlen. Es lagert überall wo sich Gelegenheit bietet; es wurde auch gefunden vor den Mün-

dungen jener Kanäle, die das warme Wasser aus den Dampfmühlen in die Donau ableiten. Ihre Lumpen legen sie auf einen trockenen Vorsprung der Mauer ab und einen Stein als Kopfkissen benützend liegen und schlafen sie in frostigen Nächten im herausströmenden warmen Wasser.

Um diesen Zuständen zu steuern, hat die Stadtgemeinde im Jahre 1883 eine Erhebung veranstaltet, um darüber zu beraten, wie man durch Errichtung von billigen, kleinen und gesunden Wohnungen die Lage verbessern könnte. Es wurde beschlossen, eine große Bewegung ins Leben zu rufen, die Stadtväter, zumeist wohlbestallte Hausherrn, wollten im Interesse der Proletarier ihre Selbstlosigkeit beweisen. Die große Bewegung wurde mit großer Begeisterung eingeleitet, es wurde eine Arbeiterwohnungs-Kommission entsendet, die nach — zweijährigen Beratungen so etwas wie ein Normativ zu Tage förderte, das gewisse Begünstigungen jenen zusichern wollte, die kleine Arbeiterwohnungen bauen würden. Dieses Normativ mußte dem Minister des Innern vorgelegt werden und harrte — volle sieben Jahre der Genehmigung. Endlich kam es nach sieben Jahren, im Dezember 1891, zur Stadtvverwaltung zurück; die Stadtväter hatten niemals auf Erledigung gedrängt. Nun entdeckte man, daß das Normativ von der reichend schnellen Entwicklung des Wohnungsbauens weit überholt war. Die Industrie hat sich gewaltig entfaltet, die Proletariermassen haben sich ins Riesenhafte vermehrt, und die Arbeiter haben die Lust an der Lösung der Wohnungsfrage gründlich verloren.

In diesem siebenjährigen Zeitraum sind verschiedene Versuche zur praktischen Lösung der Wohnungsfrage unternommen worden. Es bildete sich ein Komitee aus Fabrikantentreisen mit der Aufgabe, tausend und ein Arbeiterhäuser zu erbauen. Nach mehreren Sitzungen hörte man nichts mehr von diesem Komitee. Auch Arbeiter betrat den Boden der Experimente. Mehrere Hunderte bildeten eine Hausbau-Genossenschaft; sie bekamen von der Stadt zu ermäßigtem Preise ein Grundstück, errichteten auch zwei Arbeiterhäuser, beim dritten Hause mußte jedoch die Genossenschaft den Bankrott anmelden. Mehrere Hundert Arbeiter waren um manchen Gulden ärmer, die Arbeiter-schaft aber im allgemeinen um eine Erfahrung reicher. Zu solchen Versuchen waren die Arbeiter nicht mehr zu haben.

Als die Stadtvverwaltung sah, daß auf Grund des ministeriell genehmigten Normativs keine Arbeitergenossenschaften zu Stande zu bringen waren, da begannen die Stadtväter abermals zu beraten und nach langem Hin und Wieder wurde eine Denkschrift ausgearbeitet, worin einer

mysteriösen, nicht existierenden Bank verschiedene bedeutende Vergünstigungen eingeräumt wurden, wenn diese den Ausbau von Arbeiterhäusern übernehmen würde. Das war aber diesem unsichtbaren Bankinstitut alles zu wenig, und die nicht existierende Bank forderte noch billiges, sehr billiges Geld von der Gemeinde. Endlich kam die Sache auch vor den Minister des Innern, und dieser hat nach drei Jahre dauernden Erwägungen endlich dahin entschieden, daß man einem nicht existierenden Finanzinstitut Vergünstigungen nicht einräumen könne. Es möge sich die Bank konstituieren, ihre Bedingungen formulieren, und erst dann ließe sich über die ganze Sache sprechen.

Das ist die kurzgefaßte Geschichte einer fünfzehnjährigen kommunalen Sozialpolitik in Budapest. Die Wohnungsnot aber ist geblieben, ja sie hat sich noch verschlimmert, denn heute können sich nur sehr gut situierte Arbeiter den Luxus gestatten, eine Jahreswohnung zu mieten.

Eine fünfzehnjährige kommunale Fürsorge war nicht im Stande, einem einzigen Arbeiter eine billige und gesunde Wohnung zu schaffen. Eine derartige sozialpolitische Unfähigkeit in einer Großstadt, wo nach statistischen Daten dieser selben Gemeinde jeder achte Mensch ein Kellerbewohner, also ein moderner Trogloodyte ist! Wie soll da etwas besser werden? Soviel darf man auf Grund dieser fünfzehnjährigen Erfahrungen wohl mit Zuversicht behaupten, daß weder für einige wenige, noch aber für die Masse auf diesem Wege etwas zu erreichen sein wird, als höchstens Enttäuschungen über Enttäuschungen. Die Budapest Arbeiter haben diese Enttäuschungen bereits verwunden, vergessen haben sie diese jedoch nicht — denn heute gehen sie der Bourgeoisie nicht mehr auf den Leim.

Das Beispiel Budapests beweist klipp und klar, daß von isolierten, wenn noch so begeistert aufgegriffenen Reformversuchen, wie das des Wohnungswesens, für die Hebung des Arbeiterstandes gar nichts zu erwarten ist. Das Problem, gute, menschenwürdige Wohnungen zu schaffen, deren Billigkeit der Niedrigkeit des durchschnittlichen Arbeitslohnes entspricht, kann durch Appelle an die Menschenliebe nicht gelöst werden, nicht weil die Wohnungen nicht billiger herzustellen sind, sondern weil das Einkommen der Arbeiter zu niedrig ist, als daß seine Hausbauversuche Erfolg haben könnten. Daran kann selbst die Unterstützung der Kommune nichts ändern.

So mündet auch die Arbeiterwohnungsfrage aus in das große Problem unserer Zeit, wie die allgemeine wirtschaftliche Lage der arbeitenden Klasse zu bessern sei.

Seuiletton.

110]

Raschend verboten.

Germinal.

Socialer Roman von **Emile Zola.**

Einsig bewerkstelligte Uebersetzung von Ernst Biegler

Beobend vor Unwillen; ergriff Souvarine Stephan bei der Schulter, drehte ihn zum Dorfe herum und rief:

„Geh nach Haus, ich will, verstehst Du!“

Katharina hatte sich genähert; der Ruffe erkannte sie. Stephan protestierte: er räume niemand das Recht ein, über seine Handlungsweise zu richten. Die Augen Souvarines gingen von ihm zu dem jungen Mädchen; dann, einen Schritt zurücktretend, mußte er mit dem Arm eine heftige Bewegung, als überlasse er beide ihrem Schicksal: Wenn im Herzen eines Mannes ein Weib lebt, hört er auf, ein Mann zu sein und kann sterben! Vielleicht sah er in diesem Augenblick in einer flüchtigen Vision die Leiche seiner gehentkten Freundin in Moskau. Sie war das letzte Stück, welches man aus seinem Fleische geschneitten, womit man ihn frei gemacht hatte, losgelöst vom Leben der anderen und von dem eigenen. Er sagte kurz:

„Geh!“

Verlegen suchte Stephan ein letztes Wort der Freundschaft, um sich nicht so von ihm zu trennen:

„Du bist immer noch entschlossen, uns zu verlassen?“

„Ja!“

„Nun so gib mir die Hand, mein Alter; glückliche Reise und nichts für ungut!“

Der andere reichte ihm eine eiskalte Hand: weder Freund, noch Weib!

„Also zum letztenmal adieu!“ wiederholte Stephan.

„Adieu!“

Unbeweglich im Dunkeln stehend, blickte Souvarine Stephan und Katharinen nach, welche im Vorhof des Boreuz verschwanden.

Drittes Kapitel.

Um vier Uhr begann die Einfahrt. Dansaert selbst sah im Kontrolleur-Bureau, notierte die Namen derer, welche sich zur Arbeit meldeten und ließ jedem eine Lampe geben. Ohne eine Bemerkung nahm er alle an, wie es das Plakat versprochen hatte; doch als er Stephan und Katharinen am Schalter erblickte, fuhr er heftig empor und öffnete den Mund, um dem Anführer der Rebellen den Eintritt zu versagen. Aber er besann sich und triumphtierte nur mit spöttelnder Miene: Der Tapferste der Tapferen war also zu Boden geworfen? Die Compagnie mußte doch nicht so ohne sein, da der König von Montsou sie um Brot bat.

Stephan nahm schweigend seine Lampe und trat mit Rätchen zum Schacht.

Vornehmlich dort in der Halle des Schachthauses hatte Katharina die bösen Reden der Kameraden gefürchtet. Schon beim Eintritt bemerkte sie Chaval, der mit vielleicht zwanzig anderen die Auffahrt der Fahrkunst erwartete. Chaval zuckte die Achseln in verächtlicher Weise und spottete: ihm sei's recht, wenn gewisse Leute die Ueberbleibsel lieben, er freue sich, die Last endlich los zu sein. Doch trotz dieser öffentlich ausgedrückten Nichtachtung seiner einstigen Freundin ward er von Eifersucht verzehrt und seine Augen blitzten wild.

Die anderen blieben stumm. Gesenkten Hauptes, ihre Lampe in der Hand, starrten sie unverwandt in den schwarzen Abgrund des Schachtes.

Endlich ankerte sich der Aufzug fest; es rief zum Einsteigen. Katharina und Stephan stellten sich mit Pierron und zwei Kameraden in einen Karren. In dem daneben befindlichen sagte Chaval zu Mouque sehr laut, die Compagnie habe unrecht, daß sie nicht die Gelegenheit benutze, die Mine von Strolchen zu säubern, die sie entehrten. Doch der alte Stallknecht war schon wieder in die Ergebung in seine hündische Existenz zurückgefallen und war getrübt über den Tod seiner Kinder: er antwortete nur mit einer verständlichen Geste.

Der Aufzug hatte sich los und versank. Plötzlich, als er ungefähr zwei Drittel der Einfahrt zurückgelegt hatte, gab es ein fürchtbares Geräusch: die Eisenstäbe trachten, und die Männer wurden einer auf den anderen geworfen. „Wollen sie uns umbringen?“ rief Stephan. „Wir werden noch alle an ihrer nichtswürdigen Zimmerung zu Grunde gehen; und es hieß doch, der Schacht sei repariert.“

Die Fahrkunst hatte das Hindernis überwunden; aber es stürzte ein so mächtiger Wasserstrom auf das Dach herab, daß die Arbeiter unruhig wurden: Es mußten sich also wieder neue Spalten in der Holzverdrämmung gebildet haben.

Pierron, der schon seit mehreren Tagen einfuhr, wollte nicht seiner Besorgnis Ausdruck geben, da dieselbe als ein Eingriff auf die Compagnie gedeutet werden könnte; darum antwortete er auf die an ihn gerichteten Fragen:

„O, es ist keine Gefahr, es ist immer so; sie haben wahrscheinlich nicht Zeit gehabt, die Löcher zu verstopfen.“

(Fortsetzung folgt.)